Aus der Serie "Schlechte Verstecke"

Autor(en): **Hasler, Etrit**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 112-113

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885505

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aus der Serie «Schlechte Verstecke»

Das Satiremagazin ‹Titanic› zum Thema

Wer sich gerne vom Mediendschungel erholt, für den gibt es im deutschsprachigen Raum wohl keine angenehmere Zeitschrift als das Satiremagazin ‹Titanic›. Für Blätter- und Lesegenuss sorgen knallharte Satire, wilde Aktionen, politische Unkorrektheit bis zum Abwinken, der wohl unverkrampfteste Umgang mit deutscher Geschichte – und nicht zuletzt die Abbildungen aus der sogenannten «Serie schlechter Verstecke». Matthias Schamp, Künstler, Schriftsteller und Versteck-Experte, und Martin Sonneborn, ‹Titanic›-Chefredaktor, begründen im getrennten Gespräch die Philosophie schlechter Verstecke und den Humor auf der ‹Titanic›.

von Etrit Hasler

«ICH WAR HALT FAN DER DREI FRAGEZEICHEN»

Michael Schamp zur Idee hinter seiner Serie «schlechter Verstecke». Schamp, 1964 in Bochum geboren, hat Kunstgeschichte und Philosophie studiert und arbeitet seit 1989 als Schriftsteller und Künstler.

Herr Schamp, wie kommt ein ernsthafter Künstler, wenn ich dieses Wort gebrauchen darf, wie Sie zu einer Rubrik in einem Satiremagazin?
Das war eigentlich ein lustiger Zufall. Ich hatte gerade eine Ausstellung in Münster, wo ich die «Schlechten Verstecke» ausstellte, und zufälligerweise war Stefan Rürüp von der ‹Titanic›-Redaktion an dem Abend anwesend. Er hatte sich ziemlich amüsiert über die Bilder und traute sich aber beinahe nicht zu fragen, ob er diese im ‹Titanic› abdrucken dürfte.

Er hat sich dann aber doch noch getraut?
Ja klar. Und als alter ‹Titanic›-Leser war ich natürlich sogar geschmeichelt von dem Angebot. Die ‹Titanic› betreibt ja auch so etwas wie eine anarchistische Kunstpraxis an den medialen Realitäten. Und darum geht's mir eigentlich auch bei den schlechten Verstecken.

Sie sind aber nicht nur Künstler, sondern auch Schriftsteller. Sie haben vor zwei Jahren Ihren ersten Roman veröffentlicht?
Ja genau, Hirntreiben (Edition Selene, 2001). Wissen Sie, ich mache eigentlich nur Literatur, um mich von der Kunst zu erholen, und Kunst, um mich von der Literatur zu erholen.

Ich habe gehört, der Roman sei eine Mischung aus Science-Fiction und Westernroman?
Sowas Ähnliches, ja. Es geht dabei um eine Gruppe Cowboys, die den Auftrag hat, eine Herde Hirne nach Osten ins Schlachthaus zu treiben, und dabei geht natürlich alles Mögliche schief.

Ist das eine Anspielung auf die deutsche Wiedervereinigung?
Nein, nein. Das ist nur ein Versetzen einer klassischen Western-Handlung in ein völlig anderes Umfeld.

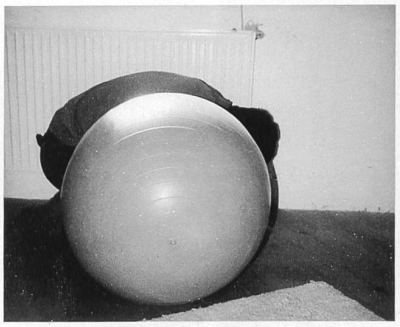
Es tönt aber trotzdem sehr komisch...
Das stimmt, aber ich mache tatsächlich auch Sachen, die nicht so humorig sind.

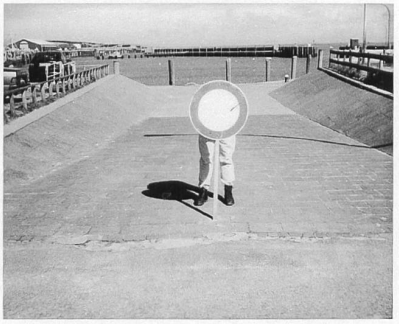
Wie zum Beispiel?
Ich habe einmal eine Aktion mit dem Titel «8 Pfund für Freckenhost gemacht». Da habe ich mich während einer Woche im Ort Freckenhorst um 8 Pfund, also es waren schlussendlich ein paar mehr, heruntergefastet, um quasi, die Energie, die ich dabei verlor, in diesem Ort freizusetzen. Das war eine soziale Energieskulptur im öffentlichen Raum.

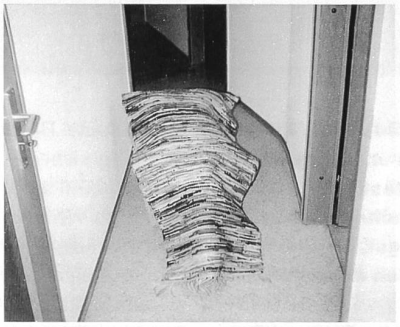
Nochmals zurück zu den Verstecken. Wie kamen Sie auf die schlechten Verstecke? War das eine Hommage an Monty Python's Flying Circus?
Nein, das war es eigentlich nicht, obwohl ich den Sketch kenne. Verstecke faszinieren mich schon seit langem. Ich war als Kind ein grosser Fan der drei Fragezeichen. Die hatten ein Geheimversteck in einem alten Wohnwagen auf einem Schrottplatz, der nur durch irgendwelche Geheimgänge zugänglich war. Jede Jugendbande hat irgendso ein Versteck. Robin Hood im Sherwood Forest fällt auch in diese Kategorie. Als Kind hat man einen ganz anderen Bezug zu Verstecken: Das ist der Ort, an dem man sich der Erwachsenenwelt komplett entziehen kann.

Das erklärt aber noch nicht die schlechten Verstecke.
Da gibt es eine Folge von Asterix, ich weiss leider nicht mehr in welchem Band, wo sich drei Legionäre als Hecke verkleiden, das heisst, sie stecken sich einfach ein paar Zweige an den Helm, und die werden dann von ihrem Centurio gelobt, an ihnen sehe man die Überlegenheit der Römischen Legionen. Ich glaube, das wars. Ich plane übrigens auch bald ein Buch mit Verstecken, also nicht nur schlechten. Das Thema ist ja gewaltig. Eins meiner Ziele wäre es dann auch, endlich wieder Zonen des Verschwindens im öffentlichen Raum zu schaffen.

Das würden wir dann auf jeden Fall rezensieren. Vielen Dank fürs Gespräch.







Aus der Serie «Schlechte Verstecke»:
oben: *(li)* Schlechtes Versteck Nr. 37
(re) Schlechtes Versteck Nr. 49
unten: *(li)* Schlechtes Versteck Nr. 61
(re) Schlechtes Versteck Nr. 65
Zur Verfügung gestellt von Michael Schamp.

«EIN PAAR TAUSEND LESER HABEN WIR AUCH IN DER SCHWEIZ»

‹Titanic›-Chefredakteur **Martin Sonneborn** – letzten Sommer übrigens mit atemberaubender Lesung in St.Gallen zu Besuch, Off-Bühne melden bitte – zum Humor seines Blattes.

Herr Sonneborn, die ‹Titanic› hat ja in der Medienlandschaft schon so einiges bewegt: Sie haben ‹Wetten dass...?› erledigt, Sie haben das Tagimagi gekapert und damit Tausende unschuldiger Schweizer komplett verunsichert, Sie haben durch ihre unentwegten Abokündigungskampagnen renommierte Blätter wie die Zeit und Focus an den Rand des Konkurses gebracht. Wie nahe sind Sie ihrem Ziel, der endgültigen Teilung Deutschlands, eigentlich schon?
Sehr nahe. In der Zone verkaufen wir kaum noch Hefte. Vor allem, seitdem wir zum 10. Jahrestag der Wiedervereinigung mal im Osten angerufen und die Nachzahlung der Fernsehgebühren verlangt haben, die vor 1989 durch heimliches Westfernsehen angefallen sind.

Das ist für uns Ausländer wohl nur schwer verständlich... Das heisst also, dass Ihre kommerziellen Interessen (ein halbes Land voller Menschen, die dringend was zu lachen brauchen) immer hinter Ihren ideologischen Ansprüchen zurücktreten müssen? Wie können Sie da in der knallharten Marktwirtschaft, wo nun wirklich niemand mehr was zu lachen hat, überleben?
Wieso hat hier niemand etwas zu lachen? Wir haben das Satiremagazin ‹Focus›, Fips Asmussen und die Schweizer, wenn wir mal lachen wollen. Ausserdem ist ‹Titanic› eins der wenigen Magazine, die einen anhaltenden Auflagenzuwachs verzeichnen. Mit anderen Worten: Wir haben scheiss viel Geld.

Hängt ihr Erfolg in dem Fall vielleicht auch einfach mit der Doofheit der deutschen Bevölkerung zusammen? Und in dem Zusammenhang: Haben sie viele Leser in der Schweiz?
Mooooment mal! Wir Deutsche sind ein schlaues Volk – sonst würden ja hier nicht viel mehr Leute ‹Titanic› lesen als in der Schweiz. Aber trösten Sie sich, ein paar Tausend sind es bei Ihnen auch.

Gibt es für Sie auch Grenzen des (guten oder schlechten) Humors, die sie nicht überschreiten würden, und, vielleicht in Zusammenhang damit, hatten sie schon Probleme mit der Bundesprüfstelle (wie z.B. bei der «War Hitler Antisemit?»-Nummer)?
Die Grenzen des guten Geschmacks überschreiten? Das würden wir niemal tun; von keiner Seite her! Aber ausloten tun wir sie jeden Monat von neuem. Und juristische Probleme haben wir derzeit selten. Ausser dem Berliner Nachwuchsschriftstellertalent Stuckrad-Barre verklagt uns kaum jemand mehr.

War das früher also anders? Und in dem Zusammenhang, haben Sie eigentlich jemals einen Orden (und/oder eine Strafklage) dafür bekommen, dass Sie ‹Wetten, dass...?› die Hosen heruntergezogen haben?
Nein, aber nachdem wir vor drei Jahren mit einem Bestechungsfax ins Grand Hotel Dolder in Zürich Einfluss genommen haben auf die Vergabe der Fußball WM 2006, musste ich mich mit einem Anwalt des Deutschen Fußball Bundes treffen. Und da stand für eine ganz kurze Zeit eine Schadensersatz-Klagesumme von 600 Millionen Mark im Raum. Das wäre selbst für uns ein kleines Problem geworden.

Das können wir nachfühlen. Vielen Dank fürs Gespräch.

Etrit Hasler, 1977, Journalist und Radiomoderator, taucht als Slamer lieber im Rampenlicht als in Verstecken auf.